

# Um die Gummischuhe zu schonen, lief sie barfuß

Sara Deniz musste 1972 ihre einjährige Tochter in Dersim zurücklassen – Lesen und schreiben hat die heute 58-Jährige nie gelernt

Von Claudia Kempf

LAUTERBACH. Acht Geschwister hat die heute 58-jährige Sara Deniz, die ebenfalls aus der ostanatolischen Region Dersim stammt. „Wir waren zu Hause vier Brüder und fünf Schwestern“, erzählt sie. Zu den ersten türkischen Gastarbeitern in Deutschland zählten ihr Vater und ihre beiden ältesten Brüder, die bereits 1965 nach Lauterbach gekommen waren und hier Arbeit fanden. Sie reiste 1972 nach Deutschland ein.

Ihren Mann Hidir hatte sie 1969 geheiratet. „Ihn habe ich mir gegen den Widerstand meiner Eltern ausgesucht“, berichtet sie. „Mein Mann, der vorher in Frankreich gearbeitet hatte, holte mich in seinem Urlaub in der Türkei ab. Meine ein Jahr alte Tochter durfte ich nicht mitnehmen, da Kinder damals noch nicht nach Deutschland kommen durften“, erinnert sich Sara Deniz an die für sie sehr schwere Zeit, in der sie mit ihrem zweiten Kind schwanger war.

Ihr Kind blieb bei den Großeltern, ihren Schwiegereltern, zurück. Über den Cousin ihres Mannes, Ali Haydar, Dilsan Deniz' Mann und Fecire Deniz Bru-



Sara Deniz kam 1972 nach Lauterbach. Ihre damals einjährige Tochter blieb bei den Großeltern in der Türkei. Bis heute leidet ihr Verhältnis unter der Trennung.

der (siehe Berichte auf dieser und nebenstehender Seite), fand ihr Mann Arbeit im Oberhessischen Holzwerk, und so zogen beide nach Lauterbach.

Was ihr heute noch peinlich ist: „Die Untersuchung im Gesundheitsamt“, zu der sie der Cousin begleitete und für sie übersetzte. „Ich habe mich so geschämt, den Urinbecher zu füllen“, erinnert sich Sara Deniz. Vier Kinder, zwei Jungen

und zwei Mädchen, bekam sie in den Jahren von 1973 bis 1979 in Lauterbach. „1984 holte ich meine älteste Tochter aus der Türkei nach Deutschland, die damals schon 14 Jahre alt war.“ Als Mutter habe sie sie nicht akzeptieren wollen, für sie seien Oma und Opa die Eltern gewesen. „Noch heute leidet unser Verhältnis unter dieser langen Trennung“, gesteht Sara Deniz traurig. Für ihre Tochter sei der Start in Deutschland, in Lauterbach, ebenfalls schwer gewesen, wo es so anders war, als in der Türkei.

Die schwere Zeit meisterte Sara Deniz, irgendwie. Sie durchzubeißen und viel auszuhalten, hatte sie bereits von klein auf gelernt. „Als ältestes Kind und Mädchen habe ich in meiner Familie viel durchgemacht“, gesteht sie offen. „Ich musste viel helfen, viel arbeiten, vor allem in unserer kleinen Landwirtschaft“, erinnert sich Sara Deniz. Eine Schule habe sie nie besuchen dürfen.

Unauslöschlich ins Gedächtnis eingegraben sind ihr die Erinnerungen an ihre „schwarzen Gummischuhe“, die sie eigentlich im Alltag bei der Arbeit tragen sollte. Aus Angst, dass sie kaputtgehen könnten und sie dann Schläge vom Vater bekommen hätte, zog sie diese jedoch immer aus und lief lieber barfuß – auch wenn sie bei der Arbeit auf dem Feld blutige Füße in Kauf nehmen

musste.

Dass sie nie lesen und schreiben gelernt hat, erfüllt sie mit Verbitterung. Zeit für einen Deutschkurs habe sie schon wegen ihrer Kinder nie gehabt, zumal sie sich auch noch um die Kinder ihrer ebenfalls in Lauterbach lebenden Schwestern kümmerte.

„Meine deutschen Nachbarn haben mir geholfen, die Sprache zu erlernen“, sagt sie dankbar, „trotzdem mussten meine Kinder früh lernen, in der Schule alleine klar zu kommen.“ Dass sie es trotzdem schafften, Erste im Vorlesewettbewerb zu werden, macht sie stolz.

Die Familie ist das Wichtigste im Leben Sara Deniz, zu der heute auch eine deutsche Schwiegertochter und ein deutscher Schwiegersohn gehören. Drei ihrer Kinder leben und arbeiten in Stuttgart, die anderen sind Lauterbach und dem Vogelsberg treu geblieben.

Der Urlaub in der Türkei ist für Sara Deniz und ihren Mann alljährlich im Sommer obligatorisch. Aber kaum sei sie dort, wolle sie heim zu ihren Kindern. „Und wenn ich dann wieder in Lauterbach bin, sage ich: Gott sei Dank daheim. Wenn ich sterbe, will ich hier beerdigt sein.“ Sie lebe nur für ihre Kinder, sagt sie und gesteht unter Tränen: „Ich bin so froh, dass sie alle gesund sind und auf ihren eigenen Füßen stehen...“

## „Schönes Essen und schönes Wetter“ verbindet sie mit ihrer Kindheit

Sechsfache Mutter Fecire Deniz kam 1970 nach Deutschland – In Lauterbach zu Hause

Von Claudia Kempf

LAUTERBACH. Fecire Deniz war 31 Jahre alt und verheiratet, als sie ihr Heimatdorf Tunceli verließ. 1970 kam sie in Lauterbach an. Mit ihrem Mann wohnte sie in der Vaitsbergstraße, er arbeitete seit 1970 im Henkel'schen Sägewerk in Lauterbach, sie fand Arbeit bei Heissner in der Produktion. Schwer ist der heute 71-jährigen damals der Entschluss gefallen, die Türkei zu verlassen. Denn: „Meine vier Kinder musste ich zu Hause zurücklassen“, erinnert sie sich und noch heute schießen ihr bei den Gedanken daran, die Tränen in die Augen.

„Ich war krank vor Heimweh nach meinen drei Jungen und meiner kleinen gerade mal ein Jahr alten Tochter, die ich bei meinen Schwiegereltern untergebracht hatte.“

Zwei weitere Mädchen bekam sie in Lauterbach. „Zwischendurch, 1973, bin ich zurück in die Türkei, da mein Mann die Kinder nicht nachholen wollte“, erinnert sie sich. 1978 kehrte sie schließlich mit ihren drei jüngsten Kindern, den Mädchen, nach Deutschland zurück, kurze Zeit später kamen auch die Jungen nach. Als sie endlich wieder alle vereint waren, fand sie ihren Seelenfrieden wieder, denn in der Türkei habe sie bei den Schwiegereltern einfach kein eigenes Leben gehabt.

Dass ihre Erinnerungen an die schwere Zeit beim Erzählen plötzlich wieder lebendig werden, wird spürbar, vom Deutschen wechselt Fecire Deniz plötzlich ins Türkische und redet immer schneller. Die Kinder seien in der Grundschule zunächst auf ihre „Schultauglichkeit“ geprüft worden und wurden auch im Hort betreut. „Sie mussten sich natürlich erst eingewöhnen, da hier das Leben ganz anders war als zu Hause. Aber die deutsche Sprache lernten sie schnell“, sagt die sechsfache Mutter und Großmutter. Inzwischen hätten vier ihrer Kinder sogar die deutsche Staatsangehörigkeit, erzählt sie und fügt stolz hinzu, dass eine ihrer Töchter als Anwältin in Gießen arbeitet.

Schlechte Erinnerungen hat sie an ihre



Die 71-jährige Fecire Deniz fühlt sich in Lauterbach zu Hause.

Fotos: Kempf

Anfangszeit in Deutschland nicht. Sowohl die Kollegen bei Heissner als auch die deutschen Nachbarn seien immer freundlich zu ihr gewesen. Insbesondere die Nachbarn hätten ihr am Anfang immer geholfen. Trotzdem habe auch sie viele, viele Jahre Heimweh gehabt.

Als einziges Mädchen unter sechs Brüdern wuchs Fecire Deniz auf. Bis zur fünften Klasse besuchte sie eine Schule. „Wenn ich an meine Kindheit denke, denke ich an schönes Essen und schönes Wetter. Wir waren immer draußen und nie krank“, berichtet sie mit leuchtenden Augen und blickt dabei ihren Bruder Ali Haydar an, der mit Dilsan Deniz verheiratet ist und an diesem Nachmittag als einziger Mann in der Frauenrunde den Erinnerungen lauschen darf.

„Sasaki“, einen persischen Dialekt, haben sie zu Hause gesprochen, da ihre Vorfahren einst aus Persien in die Türkei gekommen waren. Kurdisch war die Sprache im Dorf. Angeworben übers deutsche Arbeitsamt gelangten Brüder und Schwester nach Istanbul, das – im Ver-

gleich zum heimischen Dorf, aus dem sie stammten, für sie schon eine völlig fremde Welt gewesen sei. Die angehenden Gastarbeiter wurden dort von deutschen und türkischen Ärzten auf ihre „Tauglichkeit“ untersucht und schließlich per Zug nach Deutschland geschickt.

„Komisch angezogen und ohne ein Wort Deutsch zu verstehen“, sei sie nach ihrer Ankunft in Lauterbach erneut im Gesundheitsamt untersucht worden, bevor ihrem Leben als Gastarbeiterin nichts mehr im Wege stand. Über ihre Kinder und das Fernsehen habe sie nach und nach ein wenig Deutsch gelernt, erzählt Fecire. Ansonsten sei ihr Leben – bei sechs Kindern – immer arbeitsreich und ausgefüllt gewesen.

Heute sind die Kinder groß und es bleibt ein wenig mehr Zeit für die eigenen Bedürfnisse. Vier bis fünf Monate im Jahr verbringt sie jährlich in der Türkei. Trotzdem: „Mein Zuhause ist jetzt Lauterbach. Denn wenn ich in der Türkei bin, will ich immer ziemlich schnell wieder heim.“

### Hintergrund

Die vermehrte Einwanderung aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland setzte Anfang der 1960er Jahre zunächst als Arbeitsmigration mit offenem Zeithorizont ein. Begründet wurde sie durch die Unterzeichnung des Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Türkei am 30. Oktober 1961, nachdem 1958 erstmals ungefähr 150 junge Türken zur Berufsausbildung nach Deutschland gekommen waren. Heute leben Einwanderer aus der Türkei teils bereits in vierter Generation in Deutschland. Viele der ehemaligen Gastarbeiter und ihre Nachkommen haben inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit.

Das Anwerbeabkommen führte, trotz gegenteiliger vertraglicher Ausgestaltung (Befristung der Aufenthaltsdauer auf maximal zwei Jahre, sogenanntes Rotationsprinzip), zum Beginn einer türkischen Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland. Die angeworbenen Arbeiter wurden in Deutschland als Gastarbeiter bezeichnet. Ähnliche Anwerbeabkommen schloss die Bundesrepublik Deutschland auch mit anderen Staaten. Arbeitgeber in der Bundesrepublik meldeten in der Regel ihren Arbeiterbedarf als „Anforderungen“ über eine deutsche Verbindungsstelle in Istanbul an die Auslandsabteilung der türkischen Anstalt für Arbeit und Arbeitsvermittlung IIBK, die ihrerseits wiederum eine vorselektierte Auswahl an Arbeitern an die deutsche Verbindungsstelle zur weiteren Prüfung entsandte. Von einigen Spezialisten abgesehen, übernahmen die meist geringqualifizierten türkischen Arbeitsmigranten



häufig Stellen, für die sich beim gegebenen geringen Lohnniveau nur sehr wenige deutschen Arbeitskräfte bewarben. Die wirtschaftliche Rezession der Jahre 1966/67 ließ die Anwerbung neuer türkischer Arbeitskräfte zurückgehen. Die Ölkrise und die aus ihr folgende schwere wirtschaftliche Rezession führte Ende 1973 zum Anwerbestopp. Rund 700 000 türkische Gastarbeiter waren zu diesem Zeitpunkt in Westdeutschland. Der Anwerbestopp wurde zum eigentlichen Beginn des Daueraufenthaltes der Gastarbeiter. Viele holten jetzt ihre Familien nach und begannen, sich auf eine längere Zeit in der Fremde einzurichten. Die Verbindungen zur Heimat reduzierten sich nach und nach, vor allem bei den Kindern, der zweiten Generation. Ein großer Teil der Gastarbeiter ist mit Familien und Nachkommen in Deutschland geblieben. (Quelle Wikipedia)

Auch im Vogelsbergkreis blieben viele der „Gastarbeiter“. In Lauterbach leben aktuell laut Angaben des Bürgerbüros 203 türkische Staatsbürger. Viele ihrer Nachkommen sind Deutsche und als solche werden sie von den Behörden erfasst.

## „Wir gehen nicht in die Moschee“

LAUTERBACH (ar). „Wir gehen nicht in die Moschee“, erklären die Deniz-Frauen. Sie gehören zur alevitischen Gemeinde Fulda, in der sie sich regelmäßig treffen. Aleviten haben sich aus dem Islam heraus entwickelt, sind aber eine ganz andere Religionsgemeinschaft, als die Sunniten, deren Frauen zumeist Kopftuch tragen und die Moschee besuchen. Gebetet wird bei den Aleviten nicht zu gewissen Tageszeiten, wie es die Sunniten handhaben, sondern dann, „wenn ihnen das Herz danach steht“. Auch die Fastenzeit ist bei ihnen eine andere. Zu Kerbela, einer zwölfstägigen Trauerzeit, zeigen die Aleviten ihre Verbundenheit mit Imam Hüseyin, der im Jahre 680 nach Christi in Kerbela ermordet wurde, indem sie fasten. Da sich das Fasten nach dem arabischen Kalender orientiert, ist die Fastenzeit beweglich (Beginn: 20 Tage nach dem 1. Opferfesttag). „Fasten ist aber keine absolute Pflicht“, erklären die Frauen. Zweites wichtiges Fest ist Hızır: An drei Tagen im Februar, immer in der zweiten Februarwoche, wird ebenfalls gefastet und Wasser getrunken. Dies ist besonders bei jungen Menschen beliebt, denn „die Person, die ihnen in dieser Zeit im Traum Wasser gibt, ist der spätere Ehepartner“. „Wir haben auch so etwas wie einen Nikolaus“, erinnern sich die Frauen. Immer am 13. Januar habe sich der Dorfälteste wie ein Nikolaus verkleidet, er sei von Tür zu Tür gegangen, habe Lebensmittel gesammelt und abends habe das ganze Dorf zusammen in einem Haus gefeiert.

